

Zusammenfassung

Die sozial-ökologische Krise in den ländlichen Philippinen zeigt sich durch Phänomene wie umfassende Entwaldung und die politische und ökonomische Marginalisierung indigener Völker. Die Anerkennung vorkolonialer kollektiver Eigentumsrechte an Land und an natürlichen Ressourcen, die durch den Indigenous Peoples Rights Act von 1997 geregelt ist, sollte hier Abhilfe schaffen. In Bezug auf moderne Industriegesellschaften theoretisieren Biesecker & Hofmeister (2006) die sozial-ökologische Krise als Krise des »Reproduktiven«: Bestimmte sozial-ökologische Leistungen werden in einer kapitalistisch verfassten Ökonomie nicht bewertet, jedoch beständig in den materiellen Verwertungsprozess einbezogen. Sie geraten so in die Krise. Diese Abspaltung als »reproduktiv« betrifft insbesondere unbezahlt (Sorge)Arbeiten, die häufig von Frauen erledigt werden, sowie die Produktivität von Natur. Visionen von einer nachhaltigen Ökonomie, in der die Produktivität dieser Bereiche anerkannt ist, werden in westlichen Industriegesellschaften häufig eng verbunden mit gemeinschaftlichem Eigentum diskutiert. In der vorliegenden Untersuchung wird gefragt: Wie manifestiert sich die Krise des »Reproduktiven« – die sich im untersuchten Fall als Krise des (Re)Produktiven erweist – im kollektiven Landeigentum der Matigsalug Manobo in Sinuda, Bukidnon, Philippinen?

Für die Beantwortung wird auf zwei Forschungsgegenstände Bezug genommen, die in ihrer Verbindung entfaltet werden: Zum einen wird gezeigt, dass und wie kollektives Landeigentum als Ergebnis politischer Regulation die sozial-ökologische Krise beeinflusst. Auf Basis einer Analyse rechtlicher Rahmenbedingungen wird in einer ethnografischen Feldstudie herausgearbeitet, wie die Landbesitzung als Modernisierungsprozess mit der Kapitalisierung von Land und verschiedenen diskursiven und administrativen Trennungsprozessen zusammenhängt, was zur Verschärfung der sozial-ökologischen Krise führt. Gleichzeitig schafft eine Gesetzgebung, die indigene Landkonzepte nutzt und politische Selbstbestimmung fördert, Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung. Diese werden jedoch durch statische Vorstellungen von Indigenität und durch extreme wirtschaftliche Armut wieder beschnitten. Deutlich wird auch, dass nicht nur die Krise durch Landeigentum beeinflusst wird, sondern umgekehrt auch krisenhafte Nutzungsstrukturen und in der Folge neue sozial-ökologische Krisenphänomene die Gestaltung von Eigentum beeinflussen.

Zum anderen wird in dieser Arbeit der (Re)Produktivitätsansatz nach Biesecker & Hofmeister (2006), welcher die Krise des »Reproduktiven« theoretisiert, an empirischen Zusammenhängen kritisiert und weiterentwickelt. Die empirische Beschreibbarkeit der Krise des »Reproduktiven« wird grundlegend getestet. Ein zentrales Ergebnis ist hier die relationale Betrachtung der Krise des (Re)Produktiven. Ob ein bestimmter Prozess als »reproduktiv« abgespalten wird oder in seiner Produktivität anerkannt wird, unterscheidet sich in verschiedener räumlicher und zeitlicher Skalierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Weiter wird deutlich, dass der Umgang mit Normativität in der (re)produktionstheoretischen Forschung geschärft werden kann. Diese Arbeit überträgt den (Re)Produktivitätsansatz erstmalig auf Verhältnisse, die diskursiv aus der modernen Industriegesellschaft ausgeschlossen sind. Mithilfe eines epistemologischen Rückgriffs auf die Geschlechterforschung wird gezeigt, wie die indigene Bevölkerung als »reproduktiv« abgespalten wird. Inspiriert durch Latour (1991/2013) wird der (Re)Produktivitätsansatz so moduliert, dass er ohne eine Festlegung der Moderne als Gültigkeitsbereich auskommt. Mit ihrem Fokus auf Landeigentum setzt die Arbeit Impulse für die (re)produktionstheoretische Ausarbeitung von Eigentum als Gestaltungsfaktor der sozial-ökologischen Krise.